



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 37, 9. 09

LIESL UJVARY: LITERARISCHER FORSCERGEIST

Die am 10.10.1939 in Pressburg geborene Schriftstellerin Liesl Ujvary ist eine außerordentlich neugierige und innovationsfreudige Künstlerin, die mit ihrer multifokalen Arbeit (Poesie, Prosa, Hörspiele, Übersetzungen, Fotos, Musik, Künstliche Intelligenz, Computerkunst) und mit zahlreichen Veranstaltungsprojekten wichtige Impulse für jüngere Kolleginnen und Kollegen gesetzt hat.

So hat die von ihr angeregte mehrteilige Veranstaltungsreihe »Reflexive Prosa« im Jahr 2005 wesentlichen Anteil an der inhaltlichen Ausrichtung der Zeitschrift »Idiome«. Das über zwei Jahre geführte Internetprojekt »Text des Monats« hat allgemein verständliche Modelle zum Verständnis der literarischen Moderne des 20. und 21. Jahrhunderts formuliert. Ein Teil dieses Projektes wird hier wiedergegeben. Am 30. September wird Liesl Ujvary in der Alten Schmiede zu hören sein, eine umfassendere Portraitveranstaltung ist für November in Vorbereitung.

Ann Cotten: Kommentar zu Liesl Ujvarys Projekt Text des Monats
(Alte Schmiede, 2006–2008)

Das Heft, bezogen aus der 1-Euro-Kiste eines Antiquars, stammt von 1926 und enthält eine heute erstaunlich anmutende Auswahl von Lyrik, nicht nur zeitgenössischen Datums, für die Schule, eingeleitet vom damaligen Wiener Landesschulinspektor. Der Pegasus, dachte ich, stellt Liesl Ujvary dar, wie sie durch die Zeiten und durch die Gegenwart pirscht, um ihre »Texte des Monats« zusammenzustellen und einzuführen, konzentriert und gewandt. Das fliegende Auswahlpferd ist trittsicher, seine Grammatik wasserabweisend und luftdurchlässig, sein Stil stromlinienförmig, aber nicht zu sehr.

Man stellt sich nicht gleich vor, wieviel Arbeit es bedeutet, einen guten Absatz zur Einführung in ein Werk, das man schätzt, zu schreiben. Am ehesten wird dies anschaulich angesichts einer der wohlgemeinten Peinlichkeiten, die stellvertretend für Rezensionen, Besprechungen und Würdigungen durch die Zeitungen schlurfen. Ich stelle mich hier nicht viel besser an, obwohl ich, wie jeder, die Gelegenheit hatte, die nötige Fertigkeit anhand von Liesl Ujvarys Einführungen zu studieren.

Fortsetzung auf Seite 7



liesl ujvary: text des monats (5 – Februar 2007)

Raymond Roussel

Die Säule, die, wenn bis zum Blutigwerden der Zunge beleckt, die Gelbsucht heilt

Abul-Mateh-Moschee Umgebung von Damiette

Heldenhafte Behandlung! Nach tausend anderen Narren mit der Zunge die Flanken dieses Pfeilers abzunutzen, ohne im geringsten zu unterdrücken, dass sie ausblutet! Doch wozu nimmt man nicht Zuflucht, worunter beugt man sich nicht, wenn man von der greifbaren oder chimärenhaften Hoffnung gebannt ist (Hoffnung! König der Hebel! Jeder Onkel aus Amerika ((diesem noch jungen, unerschöpften, gesegneten Land – so spät noch ist es als unbeschrieben aus unseren Atlanten verbannt geliebt –, wo man zwanzig mal mehr Gold errafft als in der alten Welt, sei es, dass man – denn das Leckere bedarf des Unsauberen – hunderttausendkiloweise einen Dünger für jene endlosen Felder herstellt, auf denen, frohgemut und mit kühler Schnauze (((Ein Tag macht aus einem leidenden einen wasserscheuen Hund; sich zu vergewissern, dass diese Flüssigkeit, die auch der besterzogene Neugeborene herunter schluckt, aus dem Freunde des Menschen rinnt und ihm die Schnauze glänzend macht – das ist, achten wir gut darauf, nicht minder notwendig als: – wenn der Feind einen Sendboten losschickt, diesem Eindringling eine Binde um die Augen zu legen; – wenn ein König vorüberfährt, alle vier Himmelsrichtungen um seinen Wagen mit einem radfahrenden Polizeispitzel zu besetzen; – wenn man als Haupt von Verschwörern eine Liste der Namen aufstellt, alles, was man an Geist besitzt, auf deren Chiffrierung zu verwenden; – die Äcker, auf die man sät, mit Vogelscheuchen zu besetzen, damit der plündernde Vogel davor zurückschreckt, sich zu mästen; – im Alter (((Winter unseres Lebens schwärmt unser Haarschopf aus, so wie die Strahlen, die in der Herbstsonne stecken, dahinschwimmen, wenn sie sich zur Wintersonne verwandelt)))) sich zur Regel machen, dass man entweder die Luft meidet oder ein Käppchen trägt; – nachdem man von einer Pechsträhne in die andere geraten ist, das Geld, das man aus einem Spielklub gerettet hat, in einer sicheren Leibrente anzulegen; – wenn es Zeit für ein Wannenbad ist, den Riegel vorzuschieben; – bevor man auf dem Hochseil arbeitet, sich mit einer Balancierstange auszurüsten)))

aus: Raymond Roussel, *Nouvelles Impressions d'Afrique*. Französisch Deutsch, übersetzt und herausgegeben von Hanns Grössel, edition text + kritik, Frühe Texte der Moderne, München 1980. S. 81-83; Abdruck mit freundlicher Genehmigung der edition text + kritik.

Liesl Ujvary: Kommentar zu Raymond Roussel

Raymond Roussel (1877–1933) gilt als Pionier der Moderne. In seinem Werk gehen Naivität, Belesenheit und Erkenntnis kraft eine intensive Verbindung ein. Der Psychiater Pierre Janet schreibt über Roussel, er habe eine sehr interessante Konzeption von literarischer Schönheit – »das Werk darf nichts Wirkliches enthalten, keinerlei Beobachtung an der Welt ... nur völlig imaginäre Kombinationen«. Richtiger wäre es, diese Aussage auf den Kopf zu stellen: Roussel verwendet verschiedene formale Ansätze und Regeln, um das Potential der Sprache an Mehrfachbedeutungen und Bedeutungsrelationen aufzuschliessen. Scheinbar bizarre Parallelwelten entstehen, die doch nur abbilden, was unser Gehirn als Hyperkubus neuronaler Prozesse laufend produziert – natürlicher (biologischer) Realismus sozusagen, der auf eine nahezu völlige Loslösung von allem abzielt, was Natur, Gefühl, Menschlichkeit heisst – kein Erzählen also schematischer fiktiver Projektionen, gemeinhin Realismus genannt. Roussel blieb sein Leben lang völlig erfolglos. Den Druck seiner Bücher, die Aufführung seiner Theaterstücke bezahlte er selbst aus ererbtem Vermögen.

Von den Surrealisten wurde er hoch geschätzt, zu seinen Bewunderern zählten Michel Leiris, Marcel Duchamp, die Oulipos, Alain Robbe-Grillet, Michel Foucault.

Der vorliegende Text stammt aus den »Nouvelles Impressions d'Afrique«, einem 1274-zeiligen Poem aus gereimten Alexandrinern, dessen in bis zu fünffache Klammern gesetzte Parenthesen (samt Fussnoten) eine Vielzahl weitreichender Ebenen eröffnen.

Roussels Lieblingsautor war Jules Verne.

liesl ujvary: text des monats (7 – Mai 2007)

Ann Cotten

Unter Linden

Die Abstrakta kriegen was von Gegenständen, die vorliegen in default of people. Sentiment. Ich schmeiß alles weg, die süße Willkür hält nur für Augenblicke an, verlangt sofort nach follow-ups. Bald ist alles verworfen, die süße Leere, wie gesagt, Abstrakta sind meine Freunde. Kugelschreiber. Mp3s. Sind mehr in meinen Hirngeseuchen als im Gerät. Ich trags an Stelle des Her Gefühle. Ein Wort von vor der Revolution.

Man macht Gedichte aus Gegenständen, zu denen man zärtlich für die Zeit der eigenen Verschiebung. Ein gottverdammtes Lindenblatt auf diesen oxsenblutigen Berliner Dielen, dieselben wie bei mir, sagt jeder zweite. Unter denen ist Innenstadt am Laptop, allenthalben, aber entladen, überall gleich weißlicher Granit, und man zählt sinnlich auf: bei Dussmann Sondereditionen, die Lichterwürste die die Konturen der Bäume nachzeichnen am Abend wie jemandes Gesamtwerk. (2006, unveröffentlicht)

Liesl Ujvary: Kommentar zu Ann Cotten

Das Sonett gilt als »strenge Form«, 2 Vierzeiler, 2 Dreizeiler, Reimschema, These, Antithese, Synthese. Es entstand in Italien im 13. Jhd. als weltliche Minnelyrik. Ein Sonett soll »klingen«, will vorgetragen werden.

Ann Cottens Sonette lassen jede Strenge vergessen. Es sind leichte und schöne poetische Manifeste, ein Wechselspiel zwischen atemloser Eleganz und erkenntnistheoretischer Kühnheit. Während zeitgenössische Lyrik oft in Beschreibungen kostbarer Mikrobefindlichkeit zerrinnt, erlaubt hier die Sonettform eine Verbindung des Privaten mit Loxodromen und Isanabasen, mit Palingenese, Kontingenz oder Metonymie. Wissenschaftliche Ideologeme werden metaphorisch so aufbereitet, dass ihre Semantik als »Muster« (pattern recognition) für das subjektive emotionale Tun funktioniert. Massive Welthaltigkeit zeichnet diese Gedichte aus. Nur bedingt sind es Liebesgedichte, der Blickwinkel erweitert sich, durchmisst differente Lebensformen, weist der conditio humana weite Räume zu. Unter der Oberfläche passiert in diesen Gedichten eine ganze Menge! Das Gedicht »Unter Linden« ist kein Sonett, kann aber Wort für Wort als Reflexion über das Sonett schreiben gelesen werden.

ANN COTTEN, geboren 1982 in Ames, Iowa, lebte von 1987 bis 2006 in Wien, seither in Berlin. Studium der Germanistik, Diplomarbeit über eine »Poetik der Liste«. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien, u.a. in *Zwischen den Zeilen*, *Kolik*, *Bella Triste*. Teilnahme an Poetry Slams. Übersetzungen ins Englische. Die *Fremdwörterbuchsonette* mit 78 Sonetten erschienen 2007 in Buchform.



liesl ujvary: text des monats (8 – Mai 2007)

Ilse Kilic

OSKARS MORAL

doch oskar hat als photo das panorama von karl vorm kopf. oskar war gegen peter damals, als peter gegen oskar stand, doch stop! wenn peter jetzt karl begehrt, begehrt dann lisl oskar und wird susi zu susanne wegen dem ernst des lebens, dem susanne als frau entgegensteht? oskar samt karl als paar? oskar gegen peter wegen karl? war das das, was oskar sah, was karl ganz charmant als mann an peter gab, wo doch oskar voll angst das, was karl oskar bot, bloß halb annahm? oskar hat also nicht bloß lisl im kopf, wo schon eberhard sitzt, oskar hat dann noch karl im kopf! oskar hat wohl als kopf bloß hormonschrank? jaja, voll hormon war oskars kopf!

aus: aus: *OSKARS MORAL*, Ritter Verlag Klagenfurt Wien 1996

VOM UMGANG MIT DEN PERSONEN

Ich werde zu zeigen versuchen, dass die Konstruktion einer Hauptperson für diese oft unangenehm und schmerzhaft ist, dass dieses Leiden der Hauptperson aber billigend in Kauf genommen werden muss, um einen Text oder Textabschnitt zur vollen Wirkung kommen zu lassen.

aus: *VOM UMGANG MIT DEN PERSONEN*, Ritter Verlag Klagenfurt Wien 2005
Abdrucke mit freundlicher Genehmigung des Ritter Verlages

ILSE KILIC, *1958, lebt in Wien und im Fröhlichen Wohnzimmer auf www.dfw.at.
Buchveröffentlichungen (zuletzt): *Vom Umgang mit den Personen. Eine Schöpfungsgeschichte* (Ritter Verlag 2005) sowie der Comic *Ein kleiner Schnitt. Unser Krebsjahr* (gemeinsam mit Fritz Widhalm). Gedichtverfilmungen – Gedichte von 30 KollegInnen als Kurzfilme. Ilse Kilic und Fritz Widhalm betreiben in Wien »Glückschweinemuseum und Wohnzimmergalerie« (8, Florianigasse 54, geöffnet: Di, Do, Fr 15 – 18.30 h).

liesl ujvary: text des monats (9 – Juni 2007)

Velimir Chlebnikov

aus *STERNENSPRACHE: An den Erdball*

WE der Wolken, **WA** der Sterne der Nachtwelle,
WE der Menschen rund um eine Achse,
WE der Zweige um den Baum, **WE** des Windes
und der Welle, **WE** der Haare eines Mädchens,
und **LA** der Erde an die Wiese des Himmels.
Mit dem Blütenblatt der Erdensonnenblume, und
des ganzen Erdballs **LA**,
und du Boot der Erde, wo des Himmel Strahl – ein
Matrose ist,
wo **MI**, das Himmelsmeer atmet!
Im **SCHA** des Meers von schwarzen Blicken;
PO des Himmelsgewölbes, **RI** & **RO**!
Der Gestirne **GO** sei über dir
wo der Streif der Wolken über der
Wolkenstreife ist!
PI weiter und weiter ins nächtliche Dunkel!
Ins nächtliche **TU**, ins nächtliche Finstre, wo **TA** ist,
der Himmel **MO** und das **SASA** blauen Feuers.
O **SEA** des Grüns, o **MEA** der Wasser!
Wenn der Tageswelt **NI**
ins **SCHA** des städtischen Denkens,
fern dem hellen Solon,
das schon glänzende **DA**, das **LA** des Feuers aufgeht,
wo das **SASA** des Grün,
wo das **SASA** der weißen Wolken,
wo das feurige **SASA**;
in der Stunde des Lichtens **NO** und **TU**,
wo das göttliche **NI**, **NI-NI** der Götter,

wo das **PE** der Götter mit Flügeln des Dunkels
ins **SCHA** des menschlichen Denkens.
Weben der Weide wehe,
sei **WE** der wilden Wiederkunft,
sei **WE** der heiligen Wiederkunft,
Wie die Haare am Schädels des Schriftstellers
der Welten,
wehe mit dem Wedel der Fichte der Gottheiten,
wo das Nichts des Netze-Nestes weht.
Und das Wabern der Welten der Nacht.
Stürze ins **SA** der Menschenwelt,
HA des Denkens, – **NI** der Sprachen,
SCHA des Denkens, – **DO** der Sprachen,
GO der Menschen, schaut in den Himmel:
SCHA der Morgenröten befehlen es!
Mir hat der **GOUM** befohlen
die **GO**-Sitten einzuführen
der fliegenden Regierung
des Erdballs,
die, ein Schmetterling, flatternd
über der Wiese der Namen taumelt.

Übersetzung Rosemarie Ziegler / Peter Urban – aus: Velimir Chlebnikov, Werke 1, S. 338, hrsg. von Peter Urban, rowohlt das neue buch, reinbek 1972 | Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Rowohlt Verlages.
Velimir Chlebnikov wurde 1885 in Chanskaja Stavka (Gouvernement Astrachan) geboren. Er war Zeit seines Lebens ohne festen Wohnsitz. Gestorben 1922 in Santalovo.

Liesl Ujvary: Kommentar zu Ilse Kilic

Ilse Kilic hat dem Lipogramm, insbesondere dem lipogrammatischen Roman, in der deutschen Literatur ein glanzvolles Comeback bereitet. Das Lipogramm als Genre verzichtet auf einen oder mehrere Laute, zB auf das R (im Barock von Theologen verfasste Predigten, vielleicht weil R schwer auszusprechen), George Perec schrieb einen vielbeachteten ganzen Roman ohne E, »La Disparition«, zu deutsch »Anton Voyls Fortgang« übersetzt von Eugen Helmlé. Ilse Kilic hat eine andere Form der lipogrammatischen Programmierung verwendet: überall wo Oskar vorkommt, gibt es nur O und A, Lisl und Peter sind auf E und I beschränkt, Karl und Eberhard auf A und E, und Ulrike hat ein Putzi. Jede Person hat um sich ein semantisches Feld bzw eine vokalische Weltanschauung; sie sind im Wien der frühen 80er Jahre verortet, zur Zeit der lila Latzhose, als es noch WGs gab, Beziehungen und Beziehungskrisen in einer bestimmten Weise erörtert wurden, jeder eine Therapie besuchte und alle links waren. Ernst Jandls Gedicht »Ottos mops«, ein Lipogramm ganz anderer Art, ist ebenso eingearbeitet wie der damals aktive Inspektor Kottan aus der Fernsehserie »Kottan ermittelt«. »Oskars Moral« ist ein perfektes, witziges Buch, ganz ohne experimentelles Gähnen. Es sei noch auf Ilse Kilic' Comic-Zeichnungen verwiesen, ihre Gedichtverfilmungen und Trickfilme, und auf ihre anderen Bücher (siehe obige Zitate), die alle extrem rührend sind und die alle Klasse haben.

Liesl Ujvary: Kommentar zu Velimir Chlebnikov

Einerseits ist Velimir Chlebnikov wegen seines ungewöhnlich breitgefächerten Sprachgefühls ein praktisch unübersetzbarer Autor, andererseits scheint gerade dieses ungewöhnliche Sprachgefühl ihn zu befähigen, in tiefere Sprachschichten als die des Russischen, seiner Muttersprache, vorzudringen und auf »Muster« zu verweisen, die der menschlichen Sprachfähigkeit möglicherweise zu Grunde liegen. Sprache beruht auf einem klanglichen Substrat, das gemeinsame Wurzeln mit Musik besitzt, solche Zusammenhänge sollten wir bedenken, wenn wir Chlebnikov lesen, in einer unzureichenden Übersetzung und jeder still für sich. Chlebnikov wäre als Sprechgesang zu hören. Sprache und Musik als Felder menschlicher Existenz spielen nämlich ganz unterschiedliche Rollen in unserer Psyche und Physis. Sprache ist eher in der Grosshirnrinde lokalisiert, während Musik viel ungenauer definierte Bereiche belegt, die aber umso stärker wirken – möglicherweise im limbischen System. Dort herrschen Gefühle: Angst – Lust – Aggression – Furcht – Abwehr. Chlebnikovs *STERNENSPRACHE* verweist auf diese Bereiche eher denn auf konkrete sprachliche Phonemarchitekturen. »Das Wort als solches« lautet ein Manifest von Chlebnikov und Aleksandr Krutschonich. Zusammen mit Krutschonich, David Burljuk und Vladimir Majakovskij verfasste Chlebnikov 1912 in Moskau das futuristische Manifest »Eine Ohrfeige dem öffentlichen Geschmack«. Viele Gemeinschaftsarbeiten und Auftritte mit futuristischen Künstlern folgten. Wäre diese Poesie ohne die Aufbruchstimmung der russischen Revolution denkbar? Chlebnikov reiste viel, pflegte einen sehr grosszügigen Umgang mit seinen Dichtungen und Manuskripten, von denen ein Grossteil verloren ging, und starb schliesslich im Alter von 37 Jahren 1922 irgendwo in einem von Bürgerkrieg und Hungersnot zerrütteten Russland.



liesl ujvary: text des monats (12 - September 2007)

Brigitta Falkner

aus: *Populäre Panoramen*

(unveröffentlichtes Manuskript)

Mein Knie berührt das Tischchen. Tee schwappt über den Rand einer Verschlusskappe. Eine Fliege föhnt ihre flimmernden Härchen über der Lüftung. Der Zug setzt sich langsam ruckelnd in Bewegung, indes es nun rechts und links in allen Farben zu blinken und aus dem Boden zu sprießen beginnt, tropisch anmutende Blüten einem ihre Staubgefäße und Stempel entgegenrecken, und man angesichts der penetrant knospenden Natur am Wegesrand die Augen zusammenkneifen und sich fragen muß, warum eigentlich ein Mangel an Zurückhaltung und Feingefühl als unverblümt bezeichnet werde, derweil meinem Gegenüber diese Verschwendung metabolischer Energien ein »Boah!« entlockt, und der Zug an quietschbunten Blumen und glutäugigen Männern in orangefarbenen Overalls vorbeischaekelt, wie eine Kutsche, deren Spurweite übrigens mit der unserer Bahn identisch ist, wobei die von den englischen Postkutschen übernommene Spurweite, die genaugenommen auf die Breite der von den Streitwagen hinterlassenen Furchen in den alten römischen Langstreckenstraßen zurückgeht, sogar in der Raumfahrt als Richtmaß gilt. Auch die Booster der Space Shuttle dürfen nämlich, da sie beim Transport zur Startrampe mehrere enge Bahntunnel passieren müssen, das für die Normalspurbahn gültige Maß nicht überschreiten, welches vor zweitausend Jahren den Hinterteilen von zwei römischen Pferden entsprochen haben mag. Die Frau klemmt das Buch zwischen die Schenkel und fischt einen Lippenstift aus der Tasche. Jetzt gibt der Nervus facialis das Signal zur Kontraktion. Der Musculus orbicularis oris zieht sich zusammen. Die Frau spitzt die Lippen, und der Musculus corrugator supercilii wird aktiv. Zwischen den Augenbrauen der Frau bildet sich eine senkrechte Furche, an deren Rändern die Make-up-Schicht abzubröckeln beginnt. Mit einem Ruck kommt der Zug zum Stehen.



BRIGITTA FALKNER, * 17. 6. 1959 in Wien. Lebt in Wien. Buchpublikationen: *Anagramme Bildtexte Comics* (Das fröhliche Wohnzimmer 1992); *TOBREVIERSCHREIVERBOT* – Palindrome (Ritter Verlag 1996); *Fabula rasa oder Die methodische Schraube* (Ritter Verlag 2001); *Bunte Tuben* (Urs Engeler Editor 2004).

Liesl Ujvary: Kommentar zu Brigitta Falkner

Einem Realismus der besonderen Art praktiziert Brigitta Falkner. Ob sie traditionelle Verfahren wie Anagramm, Palindrom oder Lipogramm anwendet, stets nötigt sie die Sprache, den Blick freizugeben auf Ansichten der Realität, für die der normale Realismus blind ist. Ob es sich um »die Duotendenz von Würstchen und Brüstchen« (*BUNTE TUBEN*) handelt, um den klarsichtigen Sinnspruch »Sei fies, tu erfreut« (*TOBREVIERSCHREIVERBOT*) oder um »Infinitiv gilt nicht« (*PRINZIP I*). In dem neuen Projekt »Populäre Panoramen« geht es u. a. um eine Bahnfahrt und sich anbahnende Beziehungen zwischen Reisenden, ein schon in russischen Romanen beliebtes Thema. Aber diese Realität der Bahnfahrt eröffnet nicht nur ein ständig wechselndes Innen und Aussen, Zufallsfahrgäste und mögliche Gefahrenmomente, sie ist an sich vielschichtig, denn sie besteht aus dem gesamten Hyperkubus menschlichen Wissens, der hier zwanglos zwanghaft eine anatomische Beschreibung der Gesichtsmuskulatur beim Lippennachziehen ebenso einbezieht wie er die Frage nach der Spurweite der Bahn auf die römischen Pferdefuhrwerke zurückführt, die sich in der Normierung des Spaceshuttle-Transportsystems wiederfindet. Von den Elektronen, die massenhaft schwärmen, wenn in Synthetikfasern gekleidete Beine übereinandergeschlagen werden, ganz zu schweigen. Dieses Geschehen spielt natürlich nicht in einem gleichartig strukturierten euklidischen Erzählraum, hier geht es holterdipolter von Domäne zu Domäne, Mikrokosmos und Makrokosmos schieben sich in und übereinander, freudianischer Witz grinst obszön dazwischen. In den »Populären Panoramen« formiert sich ein Stück Literatur, extrem zeitgemäß, sprachorientiert, witzig und kombiniert mit sehr klaren surrealen Illustrationen aus Brigitta Falkners Bilderwerkstatt.



Liesl Ujvary, *10. 10. 1939 in Pressburg / Slowakei. 1945 nach Österreich, Kindheit in Niederösterreich und Tirol. Studium in Wien und Zürich (Slavistik, althebräische Literatur, Kunstgeschichte). Mehrere Moskauaufenthalte. Dissertation über Ilja Ehrenburgs „Julio Jurenito“. 1968 Dr. phil. der Universität Zürich. 1969/70 Lehrauftrag für russische Sprache und Literatur an der Sophia University (Jesuitenuniversität) in Tokio. 1970/71 einjähriger Fortbildungskurs für Russischlehrer an der Patrice Lumumba Universität in Moskau. Seit 1971 als Schriftstellerin in Wien. Poesie, Prosa, Hörspiele, Fotos, Musik. Künstliche Intelligenz, Computerkunst. Arbeiten fürs Kunstradio / ORF. Übersetzungen Russisch-Deutsch. Diverse Preise und Stipendien. – Publikationen (Auswahl): *Freiheit ist Freiheit, inoffizielle sowjetische Dichtung* (Hg. 1975); *Sicher & Gut*. experimentelle poetische Texte (1977); *Fotoroman Bisamberg*. Katalog (1980); *rosen, zugaben*. Gedichte (1983); *Schöne Stunden* (1984); *Tiere im Text*. Roman (1991); *Heisse Stories*. Kurzprosa (1993); *Hoffnungsvolle Ungeheuer*. 10 Erzählungen (1993); *Lustige Paranoia*. Roman (1995); *NeuroZone*. 47 Grafiken & Texte (1996); *Das reine Gehirn*. Prosa mit Selbstporträts (1997); *Kontrollierte Spiele*. 7 Artefakte (2002); *Alphaversionen*. (2006). – CD-Publikationen: *Sex & Tod & Klangeffekte* (1995); *Sprache der Gene* (1997); *softworlds* (1999); *heavy loops version* (2002); *7 artefakte* (2003); *ghostengine* – sprechen ohne sprache. am theremin ann cotten, hanno millesi, liesl ujvary (2005). – Videos: *tokio makro* (mit Martin Breindl, 2006); *poetry plants* (mit Martin Breindl, 2006); soundtracks zu Videos. *weiche welten*. fotos, texte und musik von liesl ujvary. buch zur ausstellung in der wiener stad- und landesbibliothek, hrsg. von andreas brandtner (mit beiträgen von thomas ballhausen, andreas brandtner, martin breindl, alexandra millner, christiane zintzen; 2004); *IMA fiction #1 - Liesl Ujvary*. Ein Porträt von Martin Breindl (DVD 2006).



liesl ujvary: text des monats (14 – November 2007)

Monika Rinck

Ah, das Love-Ding!

Fremde Sprachen können enorm erleichternd sein, wenn es um diese besondere Form des Austauschs geht. Lass es eine Sprache sein, die für beide eine fremde ist, *Français in Schräglage, shabby Spanisch, broken English, your Polish needs polish, my dear*, oder eine ganz andere Mischung; die wir mit Erlaubnis der Dings, ihres Friends und des jungen Dozenten *Ottersprache* nennen möchten: *I bin thinking baute you. Sur la chaisepopaise. Tisse belt. You has spoiled me. I was pure bevor.* Und ich sage: *Pjurr, like in pjurr alkoholico?* Und er sagt: *No, puro, like in puro católico.* Das alles in Worten, die undurchsichtig sind und unvordenklich albern. *Zo zamm Zings you have to say in Ottersprache, atterweis impossibel, you know, ditt is wie othering the otter, odärr witsche wärrsa.* Ja, sagt Veronika, wenn du so weitermachst, hast du dich bald auf das schmale Brett von Sprache als Mittel zur Missverständigung runtergeschrieben. Ja, aber von Angst befreit. Weißte Veronika, Fremdheit und die Vermittlung der Scham, als würde man die Sprache nicht können und dennoch nicht aufhören zu fragen. So. Verstehst du? Sprache als Zweitsprache und als Quell von Peinlichkeit, von zu überwindender Fremdheit, und die erste Sprache und ihre dazugehörige Ichgeschichte bliebe erst mal liegen. Aufladung des Unbestimmten, Entledigung, Infantilität? Ja, aber nur ausnahmsweise. Denn wenn Fremdheit auch in die Sprache eingezogen sei, wenn Sprache in seliger Polyphonie ihren materiellen, spielerischen Gehalt enthülle, könne sich die Unsicherheit der Situation in ihr wiegen wie in einer Schaukel. Ein Übergreifen der Situation, nein, keine Entmündigung.

aus: Monika Rinck, *Ah, das Love-Ding!* kookbooks 2006, S. 47-48
Abdruck mit freundlicher Genehmigung von kookbooks

Liesl Ujvary: Kommentar zu Monika Rinck

Wahlverwandschaften 2006. Jede Zeit hat ihre eigene Art, über diese Dinge zu sprechen – Goethe hat es in den Wahlverwandschaften exemplarisch vorgeführt, Freud kleidete seine Sexualtheorie in die Metaphorik hydraulischer Maschinen, später musste die Chemie stimmen und es gab vibrations. Monika Rinck bearbeitet das semantische Feld des Begriffs »Liebe« auf höchst eigenartige und eigenständige Weise. Ihr Buch ist in einer Essay-Reihe erschienen, aber ist es ein Essay? Eher ein »Text«, der viele Sprachspiele in sich vereint: luzides Beziehungsgebrabbel, philosophische Exkurse, modischen Slang, raffinierte Dialekteinschübe und respektloses fremdsprachiges Zitieren – manchmal ironisch distanziert, manchmal ganz ungeniert und offen persönlich. In kurzen Abschnitten wird ein Thema, eine Situation, eine Phantasie entworfen, aber daraus entwickelt sich nicht etwa die Narration von sowas wie einer Liebesgeschichte, schnipp schnapp wird es sprachlich zurechtgestutzt und fertiggemacht. Hier werden keine langen Holzwege betreten, hier fällt man auf die Nase und steht gleich wieder auf und macht weiter oder probiert etwas Neues. Wobei der Text selber nie ausrutscht, vielmehr ein extrem geschickt und feinfühlig zusammengefügtes sprachliches Mischmasch zum Thema präsentiert. Schullektüre!

Monika Rinck, *1969 in Zweibrücken, Rheinland-Pfalz. Studium der Religionswissenschaft, Geschichte und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Bochum, Berlin und Yale. Lebt als Autorin in Berlin, profilierte Vertreterin der neuen Berliner Lyrikszene. Schreibt auch zwischen den Genres, etwa »Begriffsstudio 1996–2001«, Edition Sutstein 2001, www.begriffsstudio.de. Zuletzt: *Ah, das Love-Ding! Ein Essay* (2006), zum *fernbleiben der umarmung. Gedichte* (2007), *Helle Verwirrung. Gedichte & Rincks Ding- und Tierleben. Texte und Zeichnungen* (2009).

liesl ujvary: text des monats (15 – Dezember 2007)

Sabine Scho

aus *farben*

atomic tangerine
eine tür, was für ein gebrauch
ein schloß, scharnier, kragen-
stäbchen, damit misst man
stahlzargen aus, beton, akten
und, ja, akten. »so machen wir
das licht aus«, auf stapeln von
papier, grauen ist aber auch
eine farbe, betont sachlich mit dem
besenstiel, beinahe wie zuhaus, nur
höher, der dritte teil des karma-
spiels fiel raus, »no alarms and
no surprises«, ein korridor, was
für ein schlauch, pizza aus der
plätzchendose, und da draußen
wird es immer weißer, an weih-
nachten, heißt es, sei das so brauch
glitzerzäune, ein letztes umschlussbier
but, please, couldn't you ›let me out of here‹

glacier
hartschaum, zerkaute
icegumfelder, bricolage
in curaçao, der umge-
kippte saft, das wilde
gefrieren passiert pro-
blemlos die blut-hirn-
schranke, eros und
schmelze, squeeze
serotonin, klebt wie
hulle, i mean, warum
ziehst du nicht einfach
leine, empty a bottle
and feel a bit freeze
gefäßverengender
wird es nicht mehr

aus: Sabine Scho, *farben. Gedichte.*
kookbooks 2008
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
von kookbooks

Liesl Ujvary: Kommentar zu Sabine Scho

Gleich vorweg – ich kann nicht begründen, warum ein gutes Gedicht ein gutes Gedicht ist. Sabine Schos Gedichte »Wahre Farben« sind besondere sprachliche Kunstwerke – man betritt sie wie einen Bau, aber nicht wie ein bürgerliches Wohnhaus aus Ziegeln, mit rechten Winkeln, gleichmäßigem Lichteinfall aus hohen Fenstern, einem mit Geländer gesicherten Treppenhaus und beschrifteten Türen in übereinander liegenden Stockwerken. Diese Kunstwerke bilden keine moderne Zivilgesellschaft und keine euklidische Realität ab, unvermutete Ecken und Winkel behindern das Betreten – Verengungen, Dunkelheit oder grelles Licht täuschen das Auge, Stufen, plötzliche Hürden machen die fortschreitende Lektüre zu einem Abenteuer, das höchste Wachsamkeit erfordert aber auch mit abrupt aufblitzender Schönheit erfreut. Und auch die Materialien sind unüblich, die Metaphern sind nicht glatt und plan, sie sind spitz und scharf, extremer Zeilenbruch, Anglizismen, oder organisch, nachgiebig, glitschig. Binnenreime präsentieren unerwartete Querverbindungen. Hier finden Operationen statt, Skalpelle werden benutzt, es geht um die Haut oder ums Fell, Vereisungen müssen vorgenommen werden. Die sprachlichen Bausteine suggerieren extreme Sinnlichkeit in einem wilden, inkohärenten Kontinuum ohne durchgängige Logik, ohne Sicherheiten. Hier herrscht Krieg, Zartheit, Verlockung, Schärfe. Gemessen an den Ansprüchen, die wir an unsere Lebenswirklichkeit zu stellen gewohnt sind, ist die Realität dieser Gedichte rücksichtslos, unangemessen, wahr. Es sind kompromisslose poetische Lehrstücke, ganz up to date und total lebendig.

Sabine Scho, *1970 in Ochtrup/Nordrhein-Westfalen, studierte Germanistik und Philosophie in Münster. Publikationen *Album* und *farben*, jeweils kookbooks 2008. Zahlreiche Beiträge in Anthologien. Übersetzungen aus dem Englischen und Portugiesischen. Sie lebte in Hamburg, seit 2006 in São Paulo, Brasilien, 2008 zog sie nach Berlin, wo sie heute und in São Paulo lebt. Gedichte, Texte und Fotos laufend im *forum der 13*.



liesl ujvary: text des monats (22 – September 2008)

Hanno Millesi

Oft sitze ich stundenlang vor dem Spiegel und denke über mein Aussehen nach

Vor einiger Zeit habe ich eine furchtbare Entdeckung gemacht: Ich werde meinen Eltern immer ähnlicher. Unsere Nachbarin hat einen dahingehenden Verdacht bestätigt. Ihren Worten zufolge ist es allmählich unübersehbar, dass mein Gesicht von den gleichen auffällig hohen Backenknochen dominiert wird wie das meines Vaters. Was in ihren Augen zu den Charakteristika seines Gesichts zählt, zeichnet sich mittlerweile auch bei mir ab. Ich habe keinen Grund, ihren Worten zu misstrauen, schließlich geht es ihr nicht darum, mich zu verhöhnen. Damit nicht genug: Meine dunklen, von Jahr zu Jahr stärker hervortretenden Augen offenbaren, glaubt man unserer Nachbarin, immer unverhohlenen ihre Verwandtschaft mit den Augen meiner Mutter. Sie offenbaren Verwandtschaft, machen also ersichtlich, was besser verborgen geblieben wäre. (...) Seit dieser Entdeckung habe ich kaum eine ruhige Minute verbracht. Die meiste Zeit über sitze ich vor dem Spiegel und denke darüber nach, was ich gegen eine solche körperliche Entwicklung unternehmen könnte. Im schlimmsten Fall sehe ich demnächst wie eine verkleinerte, verjüngte Ausgabe meines Vaters aus. Das Ärgste daran ist, dass alles, was eines Tages an mir nicht wie an meinem Vater aussieht, nur aus einem einzigen Grund von seinem Vorbild abweicht: Weil es nach meiner Mutter gerät. Ich entwickle mich ausgerechnet zu einer Symbiose jener beiden Menschen, mit denen ich so wenig wie möglich zu tun haben möchte. (...) Ich habe erst allmählich gelernt, abzulehnen, was Vater und Mutter vorschlagen. Um ehrlich zu sein, ahnte ich lange Zeit gar nicht, dass die Möglichkeit eines Widerspruchs oder – sagen wir – einer Alternative existiert. Mittlerweile interessiert mich der Widerspruch mehr als alles andere. Er ist mir zum Kriterium geworden. Ich bemühe mich allerdings, meine Eltern nicht zu verletzen, verdanke ich ihnen doch nicht gerade wenig. Außerdem lag mir bislang nichts an der aufrührerischen Gebärde.

Ich bin kein Protestierer. Ich habe lediglich Angst, so zu werden wie Vater und Mutter und sehe keinerlei Sinn darin, mit ihnen zu diskutieren. Stattdessen errichte ich innerlich eine unüberwindliche Barriere zwischen mir und allem, was von meinen Eltern kommt oder mit ihnen zu tun hat. Ich entscheide mich generell dagegen, sofern es sich um ihre Empfehlungen handelt. Aus keinem anderen Grund. Dessen ungeachtet verspüre ich seit jeher noch eine andere, eine zwar nicht fassbare, nichtsdestotrotz von meinen Eltern ausgehende Bedrohung. (...) Zunächst hielt ich derartige Bedenken für sentimental, jetzt weiß ich, dass es mit meiner physischen Erscheinung zu tun hat. Die Natur revanchiert sich sozusagen für die großspurige Idee, eine zwischen meinen Eltern etablierte Sympathie in Form einer menschlichen Kreatur in die

Welt zu setzen. Ein Denkmal, das charakteristische Züge von beiden aufweisen soll. (...) Mit einer Maske vor dem Gesicht könnte ich nicht leben. Deswegen habe ich mich für einen operativen Eingriff entschieden. Mit einem scharfen Messer schneide ich mir ein Ohr ab. Zugegeben, dabei handelt es sich nicht gerade um einen raffinierten Eingriff, die dadurch hervorgerufene Asymmetrie wird allerdings dafür sorgen, dass keiner sich jemals wieder den Kopf darüber zerbricht, von wem ich die Nasenflügel übernommen habe und von wem das flache, ich möchte fast sagen fliehende Kinn stammt. Aufgrund des fehlenden Ohres gibt mein Anblick nunmehr ganz andere Rätsel auf.

2

Der scharfen Klinge habe ich einen weiteren Einfall zu verdanken. Ich verkleinere meine Augenbrauen, die – ganz in der Tradition meiner Familie mütterlicherseits – buschig gewachsen sind, auf die Größe zweier Diktatorenbärtchen. Mit dem Ergebnis bin ich zufrieden. Das Abschaben der Brauen hinterlässt zwar blutige Spuren, gibt meinem Gesicht allerdings ein derart befremdliches Aussehen, dass niemandem je wieder einfallen wird, sich zu fragen, von wem ich abstamme. Oder doch? Als nächstes kommt mir die Idee, meinen Nasenrücken der Länge nach aufzuschneiden. Kurzfristig entscheide ich mich aber dafür, meiner Nase durch das Einritzen einer Kerbe ihr eigenes Aussehen zu verleihen. Dieses Vorhaben misslingt. Der Gedanke, sie besser ganz abzunehmen, kommt spontan. Die Abwesenheit einer Nase mitten in meinem Gesicht beeinträchtigt meinen Anblick ungeheuer. Eigentlich kann kaum noch von einem menschlichen Gesicht gesprochen werden. Mein Aussehen wird von hemmungsloser Zerstörung und dem Fehlen der spezifischen Merkmale dort, wo man diese gemeinhin erwartet, beherrscht. Niemand wird es für sinnvoll erachten, meine Gesichtszüge mit denen von jemandem anderen zu vergleichen. (...) Ein flüssiger roter Vorhang benetzt mein Gesicht und macht all jene Stellen unkenntlich, die ich noch keiner eingehenden Behandlung unterzogen habe. Das erfüllt mich mit einer gewissen Befriedigung. Obgleich meine Eltern, sobald sie mich hier sitzen sehen, alles Menschenmögliche unternehmen werden, um mein Weiterleben zu gewährleisten, dürfte es ihnen, trotz aller Anstrengung, selbst wenn sie die berühmtesten Virtuosen auf dem Gebiet der rekonstruktiven Chirurgie engagieren, nicht gelingen, mich jemals wieder ihrem Ebenbild anzupassen.

Gekürzte Fassung, aus: *Wände aus Papier*, Luftschacht Verlag, Wien 2007
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Luftschacht Verlags

Liesl Ujvary: Kommentar zu Hanno Millesi

freunde, lehrer, chefs kann man sich in gewisser weise aussuchen, die eltern nicht. kommunikation in all ihren formen – sprachlicher ausdrück, gesten, verhaltensweisen, reaktionsformen – wird uns von den eltern beigebracht. die rohfassung ist von der gesellschaft vorgegeben, die feinabstimmung wird tagtäglich von den eltern besorgt. hanno millesi geht es in dem erzählband »wände aus papier« bevorzugt um innerfamiliäre kommunikationsformen, und da vor allem um nonverbale kommunikation. der sprachliche ausdrück wird bis zu einem absoluten minimum heruntergefahren, bis zu einem irreduziblen rest von fast-verweigerung, der durchaus einen freundlichen anschein zu erwecken vermag. dafür geht es auf der nonverbalen ebene eher krass zu. hier greift millesi zu metaphern, die an deftigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. gewalttätige väter, gefühllose mütter, verzweifelte jugendliche sind in schlachten verwickelt, die unter einem schleier bürgerlicher diskretion oft kaum sichtbar werden, es sei denn, sie münden, wie im vorliegenden text, in direkte selbstzerfleischung. die texte des bandes »wände aus papier« (sic!) sind eindrückliche lehrstücke darüber, was es kostet, unsere kulturellen errungenschaften praktisch durchzusetzen. nicht wenig.

Hanno Millesi, *1966 in Wien, lebt in Wien und Berlin. Studium der Kunstgeschichte in Wien. Veröffentlichungen: *im museum der augenblicke* (triton verlag 2003, neuauflage luftschacht 2007), *wände aus papier* (2007).



liesl ujvary: text des monats (24 – September 2008)

Margret Kreidl

Ich habe einen Vogel

Ich laufe über die Wiese. Ich laufe immer schneller. Ich mache große Sprünge. Meine Beine tragen mich nicht mehr. Ich schwebe in der Luft. Ich fliege. Ich tauche meine Arme in die Luft. Ich strecke meine Füße nach unten und spüre keinen Grund. Ich fliege über die Wiese hinaus, immer höher. Nicht hinunterschauen, sagt die Mutter, sonst wird dir noch schwindlig.

...

Du bist allein in dem schönen Zimmer, und dein Kopf tut dir weh. Deine Haare tun dir weh. Deine Augen tun dir weh. Dein Mund tut dir weh. Dein Hals tut dir weh. Dein Herz tut dir weh. Dein Bauch tut dir weh. Deine Beine tun dir weh. Deine Füße tun dir weh. Deine Zehennägel tun dir weh. Deine Fingernägel tun dir weh. Deine Hände tun dir weh. Deine Arme tun dir weh. Du nimmst einen Stuhl und stellst ihn vor die Tür. Du setzt dich und wartest. Du wartest. Du willst, daß sie kommt und sich neben dich setzt. Und du willst, daß sie dir eine Geschichte erzählt, die Geschichte, die du schon auswendig kennst.

Es war einmal eine Frau, die hatte eine kleine Tochter und ein krankes Herz. Eines Tages sagte sie zu ihrer Tochter: Mein Herz wird bald stehenbleiben. Und wenn mein Herz stehenbleibt, bleibe ich auch stehen. Ich werde dich nicht mehr hören und sehen. Da fing das kleine Mädchen zu weinen an. Sei nicht traurig, sagte die Mutter. Auch wenn ich dich nicht mehr höre und sehe: Der Boden kann dich hören, die Wand kann dich sehen.

...

Ein dünnes hohes Klagen. Ein dünnes Pfeifen. Ein weicher klagender Pfiff. Ein zitternder Triller. Ein tiefes rauhes Trillern. Ein rauhes Krächzen. Ein leises Kratzen. Ein kratzendes Schleifen. Ein leise schwirrendes Pfeifen. Ein kreischendes Schwirren. Ein kurzer hoher Pfiff. Ein heiseres Scheppern. Ein schnalzendes Klappern. Ein hölzernes Schnarren. Ein laut schnarrendes Krächzen. Ein schnarchendes Bellen. Ein auf und ab schwellendes Schnurren. Ein hohes schnaubendes Bellen. Ein schnurrender Triller. Ein rauhes Knurren. Ein hohes kläffendes Geschnatter. Ein trillerndes Gelächter. Ein tiefes schwatzendes Schnattern. Ein leises kehliges Schwätzen. Ein leises Kichern. Ein lautes Schmatzen. Ein schneidender Pfiff. Ein hartes kehliges Lachen.

aus: *Eine Schwalbe falten*, Edition Korrespondenzen, Wien, 2009.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Edition Korrespondenzen

Fortsetzung von Seite 1

Wie jeder machte ich zu selten Gebrauch davon. Das Netz ist ein trüber Teich, den ich meide wie ein Salmir die Wodkaflasche, aus Angst vor der Gefahr, mich zu verirren. Wer trifft denn wohl zufällig auf einen Schatz, der nicht besonders versteckt, aber auch nicht besonders auffällig, im Schatten seine Freuden aufblättert? Gütersloh schreibt im selben Antiquariat, in der Erzählung »Österreichisches Erlebnis«, von zwei plötzlich erschienenen Preußen auf Pferden, welche zum Erstaunen des Erzählers die im vergangenen Winter gefällte Linde auf ihrer Karte markiert haben. Desgleichen verzeichnet ihre Karte den geheimen Pfad durch den Erbswald, auf dem sie hergekommen sind. Im gleichen Maß wundern sich die Preußen über die Bauernfamilie, die ihre Wegmarke von Linde gefällt haben, um zu heizen, weil es verboten ist, Holz aus dem Wald zu holen. Wir hätten lieber gestohlen, als so eine schöne Linde zu fällen, sagen die Preußen. Was sie freilich nicht verstehen, ist der selbsterstörerische wie selbstmitleidige Koller, mit dem man als Österreicher für solche Situationen ausgestattet ist. »Seht nur, wie absurd ich leide, weil ich die Regeln einhalte!« ruft die Seele im Verhauchen. Sie hofft auf eine Obrigkeit, die die Absurdität mit einem adäquat absurden Orden würdigen wird. Dieser Art Toten sind einige unter den Texten des Monats. Liesl Ujvary Vernunft ist durch den Erbswald geprescht, hat sie aufgerichtet und nach Art der Indianer oben in einem Baum hingesezt, wo sie in der frischen Brise zu klingen beginnen. Mit Staunen erkennen wir Wegmarken.

Liesl Ujvary: Kommentar zu Margret Kreidl

ich habe einen vogel, lautet der titel des textes, und man erfährt nicht genau, handelt es sich um einen kanarienvogel im käfig, oder um eine metaphor für geisteskrankheit, oder glaubt die erzählerin, wirklich fliegen zu können? bei mir hat das, wenigstens im traum, schon so funktioniert. ein herr doktor kommt öfter vor, das deutet doch auf eine psychiatrische einrichtung, die mutter tritt auf, eher selten, eine schwester, vielleicht zwillingsschwester, existiert oder wird imaginiert. die identität der erzählerin verschwimmt. margret kreidl beherrscht die kunst der parataxe perfekt. der text ist als parataktisches labyrinth angelegt, wobei minimalistische variationen auf immer neue irrwegen oder auswegen führen, die auch metaphorisch unterschiedlich bebildert sind, mal mit schmerzzuständen, mal mit onomatopoeischem vogelgezitscher, mal mit evokationen an abwesende oder herbeigesehnte personen. viele texte und sätze margret kreidls scheinen ihren ursprung in sprechakten zu haben, la parole, daher auch ihr bezug zu dramatischen gattungen. die brillanz der redundanz gelingt margret kreidl ganz nebenbei in ihren listen, eine der ältesten literarischen formen überhaupt, schon in babylonien verwendete man einkaufslisten, in der bibel stehen sie für genealogien wie auch in den altnordischen epen, füllungen jedweder art sind erlaubt. auch der fragebogen, hier nach der anamnese, ist ja eine liste. der text endet mit einer beschreibung von vogellauten. sind es vogellaute? jedenfalls laute, eher tierlaute – mit artaud könnte man sagen, jede wahre sprache ist unverständlich. das sagen uns margret kreidls texte – sie verweigern jede fest umrissene botschaft, sie fordern den klaren blick auf ziemlich unklare verhältnisse, es sind knappe kunstwerke, oft zwischen den gattungen, immer in ironischer schwebe gehalten.

Margret Kreidl, *1964 in Salzburg, lebt und arbeitet in Wien. Theaterstücke, Minidramen, Hörspiele, Prosa, Lyrik. Sprachspiele, Lautpoesie, Materialtexte. Genetrevestien. Veröffentlichungen (Auswahl): *In allen Einzelheiten*. Katalog (1998); *Süsse Büsche* (1999); *Laute Paare. Szenen, Bilder, Listen* (2002); *Mitten ins Herz* (2005).



Literaturprogramm der Alten Schmiede für September + Oktober 2009

LQ - Literarisches Quartier • AS - Alte Schmiede - Werkstatt • GLZ - Galerie der Literaturzeitschriften

14.9.	Montag, 19.00 LQ	35. LITERARISCHE SAISON der Alten Schmiede - Eröffnung (Programmschwerpunkt <i>Stadtinstitut für literarische Forschungen</i>) ILIJA TROJANOW (Wien) und JULI ZEH (Berlin) stellen ihr gemeinsames Buch vor: ANGRIFF AUF DIE FREIHEIT. Sicherheitswahn, Überwachungsstaat und der Abbau bürgerlicher Rechte (Hanser Verlag) • Kommentar und Gespräch: ALFRED NOLL (Rechtsanwalt, Universitätsdozent für öffentliches Recht)
17.9.	Donnerstag, 19.00 AS	ILSE KILIC (Wien) liest aus DAS WORT ALS SCHÖNE KUNST BETRACHTET . Prosa mit Zeichnungen (Ritter Verlag, 2008) • Einleitung und Gespräch mit der Autorin: ASTRID POIER-BERNHARD (Universität Graz)
20.15.	AS	MARGRET KREIDL (Wien) liest aus EINE SCHWALBE FALTEN (Edition Korrespondenzen) • FLORIAN HUBER (Wien) Kommentar und Gespräch mit der Autorin • Buchvorstellung gemeinsam mit der Edition Korrespondenzen , Wien
22.9.	Dienstag, 19.00 LQ	Stadtinstitut für literarische Forschungen: XIII. AUTORENLABOR DER ALTEN SCHMIEDE 18 Begegnungen und 1 Essay in Fortsetzungen (2009/10) MARTIN PRINZ: DOPPELTE BUCHFÜHRUNG. Leben und Schreiben in Zeiten der Konkurrenzgesellschaft 5. Abend MARGIT SCHREINER (Linz) <i>Soll und Haben des zivilen und literarischen Lebens im Jahr 2000</i> . Ein zweifacher Bericht • ERNST MOLDEN (Wien) Beitrag zum Essay in Fortsetzungen
24.9.	Donnerstag, 19.00 LQ	MARTIN KUBACZEK (Wien) liest aus seinem Roman SORGE. Ein Traum (folio Verlag) • Einleitung: JOE RABL (Lektor, Salzburg)
20.30	LQ	LEOPOLD FEDERMAIR (Hiroshima) liest aus seinem Erzählungsband EIN BÜRO IN LA BOCA . (O. Müller Verlag, Salzburg, 2009) • Einleitung: EVELYNE POLT-HEINZL (Literaturwissenschaftlerin, -kritikerin)
25.9.	Freitag, LQ	SUBJEKT DES ERINNERNS? Symposium der Theodor Kramer Gesellschaft Wien anlässlich ihres 25jährigen Bestandes; Beiträge von Evelyn Adunka - Ruth Beckermann - Helene Belndorfer - Siglinde Bolbecher - Michel Cullin - Alexander Emanuely - Herbert Exenberger - Primavera Gruber - Hans Haider -
14.00 - 18.00	LQ	Miguel Herz-Kestranek - Doris Ingrisch - Konstantin Kaiser - Marita Keilson-Lauritz - Stefan Keller - Eva Kollisch - Martin Krist - Bernhard Kusche - Ludwig Laher -
26.9.	Samstag	Eleonore Lappin-Eppel - Hannah Lessing - Karl Müller - Irene Nawrocka - Peter Pirker - Peter Roessler - Gerhard Scheit - Ursula Seeber - Friedrich Stadler - Herbert Staud -
10.00 - 17.00	LQ	Georg Stefan Troller - Vladimir Vertlib - Manfred Wiewinger • Koordination und Moderation: Helene Belndorfer, Siglinde Bolbecher, Alexander Emanuely, Konstantin Kaiser, Peter Roessler, Herbert Staud • mit Unterstützung des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung , der Stadt Wien - Kultur sowie des Stadtinstituts für literarische Forschungen der Alten Schmiede
25.9.	Freitag, LQ	GEORG STEFAN TROLLER (Paris) stellt die Buchausgabe seiner Film-Trilogie WOHIN UND ZURÜCK . Originaldrehbücher (Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, 2009) vor und liest aus SELBSTBESCHREIBUNG (Artemis & Winkler, 2009) • Einleitung: RUTH BECKERMANN (Wien)
28.9.	Montag, 19.00 AS	PETER ROSEI (Wien) liest aus DAS GROSSE TÖTEN . Roman (Residenz Verlag, 2009) • FRANZ SCHUH (Wien) Kommentar und Gespräch mit Peter Rosei • Buchpräsentation in Zusammenarbeit mit dem Residenz Verlag (St. Pölten / Salzburg)
30.9.	Mittwoch, 19.00 AS/ GLZ	IDIOME . Heft für Neue Prosa (Wien und Berlin, gegründet 2007) • Reihe Literaturzeitschriften XXIII • FLORIAN NEUNER (Herausgeber, Redakteur, Berlin) stellt das Anliegen von <i>Idiome</i> und die teilnehmenden Gäste vor • CHRIS BEZZEL (Hannover) • INGO SPRINGENSCHMID (Bludenz) • LIESL UJVARY (Wien) lesen ihre Beiträge zur <i>Neuen Prosa</i>
1.10.	Donnerstag, 19.00 LQ	FRIEDRICH ACHLEITNER (Wien) liest aus DER SPRINGENDE PUNKT . Prosa (Zsolnay Verlag, 2009) • Buchpräsentation in Zusammenarbeit mit dem Zsolnay Verlag (Wien)
5.10.	Montag, 19.00 LQ	PETER HENISCH (Wien) liest aus DER VERIRRTE MESSIAS . Roman (Deuticke Verlag, 2009) • URSULA BAATZ (ORF) Kommentar und Gespräch mit Peter Henisch
7.10.	Mittwoch, 19.00 LQ	ALFREDO BAUER (Buenos Aires, *14.11.1924, Wien) stellt sein neues Buch vor: MYTHEN-SZENEN . Mini-Dramen (André Thiele Verlag Mainz, 2009) • Einleitung: WERNER ROTTER (Österreichisches Literaturarchiv) • ERICH HACKL (Wien) Rede auf Alfredo Bauer (zum bevorstehenden 85. Geburtstag)
8.10.	Donnerstag, 19.00 wechselstrom XVI., Grund- steingasse 44	Programmschwerpunkt Stadtinstitut für literarische Forschungen , zusammen mit Buch im Beisl und galerie wechselstrom FRANZOBEL (Wien) liest aus ÖSTERREICH IST SCHÖN. Ein Märchen - Der Fall Arigona Zogaj (Essay und Theaterstück, Zsolnay, 2009) • GÜNTER KAINDLSTORFER (ORF - Ö1) berichtet über die Aufführung von A HETZ oder DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHLICHKEIT. Ein präapokalyptisches Kaleidoskop in fünf Bildern des Hausrucktheaters in Wolfsegg und Umgebung (Oberösterreich)
12.10.	Montag, 19.00 LQ	MARIE-THÉRÈSE KERSCHBAUMER (Wien) liest aus GESPÄCHE IN TUSKULUM . Ein Fragment. Viertes Buch (Wieser Verlag, 2009) • <i>Die Fremde</i> . Erstes Buch (1992); <i>Ausfahrt</i> . Zweites Buch (1994); <i>Fern</i> . Drittes Buch (2000) • RUDOLF BURGER (Philosoph, Wien) Kommentar und Gespräch mit der Autorin •
13.10.	Dienstag, 19.00 AS/ GLZ	KEINE DELIKATESSEN. Bühne für Schriftbilder (Wien, gegründet 2003) • Reihe Literaturzeitschriften XXIV • ROLAND STEINER (Autor) stellt die Zeitschrift, das neue Heft Nr.13: Heroine - in Zusammenarbeit mit der edition exile - und die teilnehmenden Gäste vor • JULYA RABINOWICH (Wien) • LALE RODGARKIA-DARA (Wien) • SEHER ÇAKIR (Wien) • MARIA SEISENBACHER (Co-Redakteurin der Zeitschrift) lesen ihre Arbeiten; Diskussion unter Mitwirkung von Christa Stippinger (edition exile)
15.10.	Donnerstag, 19.00 LQ	CHRISTOPH BRAENDLE (Wien) Der Meermacher . Roman (Bibliothek der Provinz) • DOROTHEA NÜRNBERG (Wien) Gestern vielleicht . Roman (Ibera Verlag) • GABRIEL LOIDOLT (Graz) Yakuza . Roman (dtv) • Reihe Textvorstellungen - Lesungen, Textdiskussion Motto: Schicksalhaft und hintergründig Redaktion und Moderation: RENATA ZUNIGA
19.10.	Montag, 19.00 LQ	Stadtinstitut für literarische Forschungen: XIII. AUTORENLABOR DER ALTEN SCHMIEDE 18 Begegnungen und 1 Essay in Fortsetzungen (2009/10) MARTIN PRINZ: DOPPELTE BUCHFÜHRUNG. Leben und Schreiben in Zeiten der Konkurrenzgesellschaft 6. Abend ANNA KIM (Wien) <i>Soll und Haben des zivilen und literarischen Lebens im Jahr 2006</i> . Ein zweifacher Bericht • MARGIT SCHREINER (Linz) Beitrag zum Essay in Fortsetzungen
21.10.	Mittwoch, 19.00 AS	GRUNDBÜCHER der österreichischen Literatur seit 1945 - gemeinsame Reihe mit dem Adalbert-Stifter-Institut, Linz ERNST HERBECK: Im Herbst da reihet der Feenwind . Gesammelte Texte 1960 - 1991 (Hg. Leo Navratil, Residenz Verlag, 1992) • FRIEDRIKE MAVRÖCKER, PAULUS HOCHGATTERER (Wien) kommentierte Lesung der Gedichte • GISELA STEINLECHNER (Wien) Referat • Diskussion • Redaktion und Moderation: KLAUS KASTBERGER (19.10., 19.30, Linz, Stifter-Haus) • Gisela Steinlechner: Über die Ver-rückung der Sprache. Analytische Studien zu den Texten Alexanders (=Ernst Herbeck) , 1989; <i>Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945 - Erste Lieferung</i> (Hg. K. Kastberger, K. Neumann, profile 14, 2007)

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer - Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 37/ 2009 | Redaktion: Walter Famlar, Kurt Neumann | Fotos: Liesl Ujvary, Brigitta Falkner, Ann Cotten, Sonderzahl Verlag | Koordination: Marianne Schwach
Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at | Der Hammer 37 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum
Augustin, Nummer 258, September 2009 | Grafische Gestaltung: fuhrer